

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

3. (1. außerordentliche) Versammlung des XXIII. Vereinsjahres.

Hierauf hielt der neue Assistent am Märkischen Museum Dr. Hilz-heimer einen sehr beifällig aufgenommenen Lichtbildervortrag: „Wie hat das Mammut ausgesehen?“

Schließlich gesellige Zusammenkunft im Hofbraühaus, Leipziger Str. 127.

3. (2. außerordentliche) Versammlung des XXIII. Vereinsjahres.

Sonntag, den 3. Mai 1914. Wanderung durch Berlin—Dahlem.

Gegen $\frac{1}{2}$ 10 Uhr vormittags hatten sich vor dem Rathaus zu Steglitz etwa 70 Mitglieder und Freunde der Brandenburgia eingefunden, um unter Geheimrat Friedels Leitung die von u. M. Rechnungsrat Kerkow wohl vorbereitete Wanderung durch Dahlem zum Zwecke der Besichtigung der Königlichen Gärtnerlehranstalt und der Kirche anzutreten. Unterwegs wurde die Marmorbüste des verstorbenen Professors Dr. Friedrich Paulsen*) in Augenschein genommen.

In der Gärtnerlehranstalt Königin Luisenstraße 23 begrüßte der Direktor Ökonomierat Th. Echtermeyer den Verein in liebenswürdiger Weise und hielt einen kurzen einführenden Vortrag.

Er teilte mit, daß die Anstalt durch Königlichen Erlaß vom 20. August 1823 gestiftet und 1824 durch den General-Gartendirektor Dr. P. J. Lenné errichtet wurde. Sie befand sich zuerst in Schöneberg, dann in Potsdam (Wildpark) und wurde 1903 nach Dahlem verlegt. Sie steht unter der Oberaufsicht des Königlichen Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten und wird durch einen Ausschuß geleitet, bestehend aus dem Vertreter des Ministeriums als dem Vorsitzenden (Geh. R. R. Dr. Oldenburg), dem Direktor der Anstalt (Königlichem Gartenbau-Direktor und Ökonomierat Th. Echtermeyer), dem K. Hofgartendirektor Zeimiger, dem Direktor des K. Botanischen Gartens und Museums Prof. Dr. Engler und dem Delegierten des Vereins zur Förderung des Gartenbaus, Ökonomierat O. Beyrodt.

Die Anstalt ist in ihrer Art die älteste Fachanstalt der Welt, zugleich auch die bedeutendste, da sie, bei der Aufnahme der Zöglinge die höchsten Anforderungen voraussetzend, die gründlichste wissenschaftliche Ausbildung auf ihrem Gebiet erstrebt und die höchsten Ziele zum Wohle der Allgemeinheit verfolgt. Sie will einen gebildeten Gärtnerstand heranziehen, den heimischen Markt durch erhöhte Leistungen im Obst- und Gemüsebau von der Herrschaft des Auslandes befreien, für die Anlage der durch gärtnerischen Schmuck verschönten Freiplätze als

*) Von seinen Schülern und Kollegen errichtet. Am 16. Juli 1846 in Langenhorn geboren. Hervorragender pädagogischer und philosophischer Schriftsteller. „Gesch. des gelehrten Unterrichts“ 1885, „Gesch. der Philosophie“ 1892. — „Immanuel Kant. Sein Leben und seine Werke.“ 3. Aufl. 1899 u. s. f.

Lungen der Großstädte eintreten und einen Teil der Zöglinge zur Lösung dieser Aufgabe befähigen, durch sorgfältige Pflege des Obst- und Gemüsebaus sowie durch zweckmäßige Obst- und Gemüseverwertung gesunde Volksnahrungs- und Genußmittel gewinnen lehren, um die Volksgesundheit zu fördern und damit auch die Volkskraft zu heben.

Die Schüler haben bei der Aufnahme eine vierjährige gärtnerische Tätigkeit nachzuweisen und den militärischen Berechtigungsschein vorzulegen, falls sie nicht anderweitig eine entsprechende Vorbildung genossen haben. Schülerinnen müssen eine zehnklassige Schule durchgemacht haben und 4 Jahre lang gärtnerisch tätig gewesen sein. Der Unterricht ist ein wissenschaftlicher und vollzieht sich in 4 einjährigen Lehrgängen. Das erste ist der allgemeinen Ausbildung gewidmet; der Unterricht ist hierbei für alle verbindlich. Durch eine Abschlußprüfung wird die Berechtigung zur wahlfreien Beteiligung an einem oder mehreren der 3 anderen Lehrgänge für Gartenkunst, Obstbau und Pflanzenbau erworben, an denen ausnahmsweise auch solche Zöglinge teilnehmen dürfen, die den Besitz der durch den allgemeinen Lehrgang vermittelten Kenntnisse in einer Prüfung oder durch Zeugnisse einer anderen gärtnerischen Lehranstalt nachweisen. Zöglinge der Anstalt dürfen nebenbei auch Vorlesungen an der Landwirtschaftlichen Hochschule und an der Universität hören, falls sie den Aufnahmebedingungen hierfür genügen.

Die Anstalt wird besucht von „Hörern“, die jährlich 250 M. (Ausländer 400 M.) zahlen, und von Hospitanten, von denen 300 M. bzw. 500 M. zu entrichten sind.

Die Zahl der Hörer beträgt 90.

Außerdem werden alljährlich kürzere Lehrgänge zu 9 M. für Damen und Herren eingerichtet.

Nach Beendigung der Lehrzeit, die durch eine Prüfung zum Abschluß gebracht wird, sowie nach einer weiteren gärtnerischen Betätigung von 3 Jahren kann durch eine besondere Prüfung der Titel eines „staatlich diplomierten Gartenmeisters“ erworben werden.

Neben ihren Sammlungen und Hilfsmitteln für den Unterricht besitzt die Anstalt eine Einrichtung für Obstverwertung, eine pflanzenbiologische Versuchsstation mit einem Hause zur Beobachtung des Wurzelwachstums, 4 große Pflanzenkultur-Gewächshäuser, 3 Weintreibhäuser, 1 Pfirsichtreibhaus, 1 Champignonhaus, Palutmauern für feines Obst und ein teils Zieranlagen, teils dem Obst- und Gemüsebau und dem gärtnerischen Pflanzenbau gewidmetes Gelände, welches mit den Versuchsfeldern etwa 30 Morgen umfaßt. Die Anstalt enthält 7 Lehr- und Sammlungsräume und 2 Zeichensäle. Vermöge Allerhöchster Vergünstigung stehen ihr die Anlagen der Königlichen Gärten bei Potsdam zum Zwecke der Belehrung der Zöglinge zur Verfügung. Außerdem bieten die benachbarten Einrichtungen des Botanischen Gartens, der Universität Berlin in Dahlem,

der biologischen Anstalt und der Versuchsfelder der Landwirtschaftlichen Hochschule Gelegenheit zur Belehrung.

Die Besichtigung der Anstalt wird Gartenfreunden vom Direktor (Sprechstunde Dienstag und Freitag 11–12¹/₄ Uhr) gern gestattet. An die Mitglieder der Brandenburgia aber richtete der Vortragende insbesondere die Bitte, den Besuch der Anstalt recht oft zu wiederholen, da es ja auch ihre selbstgewählte Aufgabe sei, die Kenntnis und Wertschätzung der Heimat zu fördern und die Allgemeinheit von der hohen Leistungsfähigkeit heimischer Betriebe zu überzeugen.

Die Mitglieder der Brandenburgia, die den Ausführungen des Vortragenden mit gespannter Aufmerksamkeit gelauscht hatten, bezeugten ihren lebhaftesten Beifall und folgten nun der Führung von Direktor Echtermeyer, Dr. Koch, Herrn Weinhausen und Martin durch die Gartenanlagen und Gebäude der Anstalt, wobei zahlreiche Einzelheiten erläutert wurden.

Die Vorrichtungen zur Erzeugung von Schmokfeuer in kalten Frühjahrsnächten bestehen aus tiefen Kohlenbecken. Der entstehende Rauch hält die bei wolkenlosem Himmel für die Niederstämme gefährliche Wärmeausstrahlung des Bodens zurück, so daß zwar nicht von einer Heizung der Gärten, wohl aber von einer Verhütung des Verlustes vorhandener Wärmemengen gesprochen werden kann. Die Wände, an denen Obst gezogen wird, sind mit Kalk weiß getüncht. Der ätzende Kalk und der später sich entwickelnde feine Kalkstaub dringen in die Atmungswege der Ungezieferbrut und bewirken deren Abtötung, während pflanzliche Schädlinge durch Kupferlösungen (bordeleser Brühe) vernichtet werden. Der alte Satz, daß man Obstbäume nicht für sich selbst, sondern für seine Kinder pflanze, wird in der Gärtnerlehranstalt dadurch hinfällig, daß man die Fruchtbildung durch geeignete Wurzelschnitte, die eine zu reichliche Holzbildung verhindern, so beschleunigt, daß die Stämmchen bereits nach 1 bis 2 Jahren Früchte tragen. Das Beschneiden wird andererseits auch in der Weise überflüssig gemacht, daß man die Zweige der niedrigen Stämmchen wagerecht über gezogenen Drähten sich entwickeln läßt. So lassen sich auch die Blüten und Fruchtsätze in kalten Nächten leicht durch Überdecken schützen.

Durch sorgsame Pflege ist es gelungen, Äpfel bis zu einem Gewicht von 550 Gramm und zu einem Verkaufspreise von 3 M. für das Stück zu erzielen. Früchte dieser Art finden in Berlin freilich nur dann Absatz, wenn der Verkäufer den Apfel im Laden als „französischer Winter-Calville“ auszeichnet. Nur dann zahlt der deutsche Philister für einen solchen Apfel 3 M. mit einem Händleraufschlag von 2 M.; aber die beste deutsche Ware, die ausländische Erzeugnisse weit übertrifft, schmeckt ihm nicht, wenn sie nicht durch „Vorspiegelung falscher Tatsachen“ über ihren Ursprung versüßt wird. Vielleicht werden daher die an zahlreichen

schmucken Laubengängen gezogenen Birnen den Beifall des Publikums finden, da wenigstens die Laubengänge selbst dem französischen Geschmack des 18. Jahrhunderts entsprechen, also vielleicht auf die Früchte einen zarten Hauch von Ausländerei vererben werden und patriotischen Händlern die Berechtigung geben, die Ware als „gezogen in Laubengängen in französischem Geschmack“ anzupreisen.

Für Erdbeeren werden Preise mitunter von 25—30 Pfennigen für das Stück erzielt. Sie wurden bereits hier seit 14 Tagen verkauft.

Die Veredlung des Calville-Apfels hat in Dahlem gute Fortschritte gemacht. Nur zu berechtigt war früher das Urteil des Kaisers, der einst, als ihm ein „märkischer Calville“ angeboten wurde, äußerte: „Ach bleiben Sie mir damit vom Leibe; die schmecken alle mufflig!“ So war's früher in der Tat, weil man den Boden nicht zu durchlüften und zu trocknen verstand. Das geschieht heut durch Einlegen von „Klamotten“ mit bestem Erfolge, so daß der Apfel in Dahlem von reinstem Geschmack ist.

Die Beete sind mit in Holzrahmen gefaßten billigen Rohglasplatten abgedeckt, die sich auch zur Herstellung kleiner Gewächshäuser benutzen lassen.

Märkische Treibhausweintrauben decken meist nur gerade die Betriebskosten und können nur dann einen Scheingewinn abwerfen, wenn der Züchter von irgendeiner Seite erhebliche Zuwendungen für Versuche erhält.

Bei der Besichtigung der Obst- und Gemüseverwertungsanstalt machte Direktor Echtermeyer u. a. darauf aufmerksam, wie heut billige Himbeermarmeladen künstlich hergestellt werden. Von den Früchten kommen selbstverständlich nur die völlig wertlosen ausgepreßten trockenen Kerne zur Verwendung, die zentnerweise in den Handel gelangen. Man vermischt die Masse dann mit gleichwertigem Syrup und überzeugt den Käufer von der Echtheit des süßen Schlammes, indem man auf die wirklich vorhandenen echten Kerne hinweist. Demgegenüber empfahl Direktor Echtermeyer eine gleichfalls sehr billige, aber bessere und gesündere „Volksmarmelade“, die in seiner Anstalt aus Karotten, Rhabarber Hollunderbeeren und ähnlichen bekömmlichen Pflanzenteilen gewonnen und unter richtiger Bezeichnung in den Handel kommt. Nur durch Offenheit und erhöhte Leistungen können die deutschen Betriebe den Wettbewerb ausländischer Erzeugnisse mit Erfolg bekämpfen. Dieser hervorstechende Zug der Ehrlichkeit und der vaterländischen Gesinnung ist es, der der Anstalt von vornherein die Anerkennung aller Wohlmeinenden sichert.

Alsdann wurden die Gewächshäuser besichtigt, die einen überwältigend schönen Blumenflor darboten. Die in einem Treibhaus vor 3 Wochen gesteckten Gurkenkeime hatten bereits reife Früchte gezeitigt.

Zum Schluß wurde das Hauptgebäude mit der Aula, den Hör- und Experimentiersälen besichtigt und dem Herrn Direktor sowie den übrigen

liebenswürdigen Führern seitens des I. Vorsitzenden der wärmste Dank ausgesprochen.

Zu weiterer Orientierung über die Anstalt empfehlen wir die im Herbst 1913 in der Verlagsbuchhandlung Paul Parey in Berlin SW. 11, Hedemannstraße 10 und 11 erschienene Denkschrift: „Die Königliche Gärtnerlehranstalt Dahlem 1903—1913.“ Die Denkschrift enthält eine Beschreibung aller Anstaltseinrichtungen sowie auch der einzelnen Lehrgänge, ferner als Anhang ein Verzeichnis aller ehemaligen Hörer, welches u. a. auch Aufschluß gibt, in welche Stellungen die Besucher der Anstalt gelangt sind. Der Preis der Denkschrift beträgt 6 M.; ohne Anhang als „Führer durch die Königliche Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem“ 2 M.

Herr R. R. Kerkow führte uns alsdann in einer kleinen halben Stunde durch die Podbielski-Allee hinauf, rechts vorbei am Luisenstift, links vorbei an den prächtigen neuen Villen des Museumdirektors Wiegand zur Mittagsstation „Landhaus Dahlem“. Während der Tafel toastete der I. Vorsitzende auf die Brandenburgia, die heut — wie im Vorjahr — ihr Stiftungsfest in Form einer belehrenden Wanderfahrt feiere. Herr Kerkow brachte ein Hoch auf den Vorsitzenden, Herr Freiherr von Puttkammer ein solches auf die Damen aus.

Hierauf wurde die Wanderung nach Dahlem fortgesetzt und zunächst ein Besuch im Gutshof des Dominiums Dahlem abgestattet, woselbst uns der Kgl. Administrator Herr Zarnack freundlichst empfing und etwa Folgendes vortrug:

Die Königliche Domäne Dahlem hat noch jetzt ein Areal von ca. 2400 Morgen. Sie war bis Johanni 1901 verpachtet und wurde von diesem Zeitpunkt an vom Staate in eigene Verwaltung genommen. Gleichzeitig wurde mit der Aufteilung der Domäne begonnen. Es wurden Straßen nach einem aufgestellten Bebauungsplan angelegt, für die Kanalisation und Regenwasserbeseitigung und für alle sonstigen einer modernen Villenkolonie nötigen Einrichtungen Sorge getragen.

Wenn Sie nun heute hierhergekommen sind, um unsere Domänenwirtschaft zu besuchen, so hat Sie wohl nur der Zweck hierhergeführt, zu sehen, daß in so unmittelbarer Nähe der Großstadt noch ein landwirtschaftlicher Großbetrieb möglich ist. Ich bitte Sie, bei dem nun folgenden Rundgang durch die Wirtschaftsräume nicht einen sogenannten Musterbetrieb bei uns erwarten zu wollen. Wir haben keine mit glasierten Kacheln ausgelegten Ställe und keine auf eisernen Trägern gewölbten Kuhställe. Die vorhandenen alten Gebäude werden, so gut es geht, genutzt und ebenso auch der Acker. Die Zerstückelung dieses erschwert die ordnungsmäßige Bestellung außerordentlich. Es mußten aber alle Flächen und jede Ecke beackert, bestellt und in Ordnung gehalten werden, um dem sich hier ansiedelnden Villenbesitzer grüne Felder zu bieten und nicht, wie es ohne diese Arbeit sein würde, trostlose, mit Unkraut be-

wachsene, mit Abfällen und Schutt bedeckte Flächen. Diese Arbeit ist, wie schon vorher erwähnt, nicht leicht und wird erschwert durch die vorhandenen Straßen, deren Bürgersteige geschont werden müssen, und durch die vielen Zäune sowie durch die Ausführung der nötigen Straßen-, Kanalisations- und sonstigen Erdarbeiten.

Eine finanzielle Sicherstellung des Betriebes ist unter diesen angeführten Momenten auch nur dadurch möglich, daß die Gutswirtschaft eine Kuhhaltung von 230—250 Kühen und einen Milchverkauf direkt an die Kundschaft hat.

Außer diesen Kühen werden noch 18 Zugochsen, 24 Acker- und 20 kleinere Pferde gehalten.

Die Anzahl der Zugtiere und der Ackerpferde erscheint zu der jetzt noch in Bewirtschaftung befindlichen Fläche von ca. 1200 Morgen etwas hoch, erklärt sich aber dadurch, daß die Ackerpferde auch gleichzeitig den Dienst der neuen Villenkolonie, wie Straßenbesprengen, Kehrricht-abfahren und Feuerwachdienst, mitversehen müssen. Außerdem ist in Betracht zu ziehen, daß im Sommer das Futter für die vielen Kühe von dem 2 Meilen entfernten Rieselgut Groß-Beeren anzufahren ist. Die kleinen Pferde dienen ausschließlich nur dem Milchgeschäft.

Angebaut werden Roggen, Hafer, Kartoffeln, Futterrüben und Grünfutter wie Mais und Gemenge.

Wiesen besitzt die Domäne nicht mehr, das in der Wirtschaft verfütterte Heu muß gekauft werden.

Die Besiedelung der Kolonie Dahlem, die im Jahre 1902 allmählich begann, ist bis auf den heutigen Tag derart vorgeschritten, daß wir heute schon 5500 Einwohner haben. Außerdem sind eine große Menge Staatsinstitute hierher verlegt, die wohl Gelände in Anspruch nehmen, aber keine Einwohner beherbergen.

Die neue, vom Staate angelegte Schnellbahn begünstigt jetzt die Ansiedlungsmöglichkeit außerordentlich. In 20—25 Minuten kann man bequem im Zentrum Berlins sein.

Auch darf ich nicht vergessen zu erwähnen, daß in Dahlem keine Kommunalsteuern erhoben werden, sogar die Hundesteuer fehlt hier. Die Einwohner haben nur die Kreis-, Schul- und Kirchensteuer zu zahlen, die zusammen noch keine 50 % der Staatseinkommensteuer ausmacht.

Nach dem mit Beifall aufgenommenen Vortrag des Herrn Administrators Zarnack wurde ein Rundgang durch die Stallungen, Scheunen und Wirtschaftsräume (letztere mit elektrischem Antrieb) vorgenommen.

Alles ohne Luxus, nicht etwa wie auf den Renommiergütern der Berliner Millionäre, wohl aber gediegen, zweckmäßig und den neuesten technischen und wirtschaftlichen Erfahrungen angepaßt. Das Vieh in vorzüglichem Zustande, insbesondere die Kühe — und das alles inmitten von Groß-Berlin, das Scharen von Sonntagsausflüglern auf die einst so

stille Dorfstraße von Dahlem ergossen hatte. Ein seltsames Spiel der Gegensätze von Land und Großstadt!

Mit herzlichem Dank schieden die Teilnehmer aus dem Gutshofe.

In dem zum Schluß der Wanderfahrt besuchten Kirchlein von Dahlem machte Geheimrat Friedel erklärende Mitteilungen.

Herr Provinzialkonservator G. Bluth, unser verstorbener Mitglied, lieferte für das Monatsblatt der *Brandenburgia* Jahrg. 3 1894/95 S. 281 flg. einen ausführlichen Bericht „Über die Wandgemälde in der Kirche zu Dahlem“, der sich z. T. anlehnt an einen Bericht des Prof. Dr. Georg Voß im Jahrbuch der Preuß. Kunstsammlungen 1894. (Vgl. auch Jahrg. 4 S. 63 des Monatsblatts.)

Schon 1375 wird das Dorf als Dalm und 1540 als Dalem erwähnt. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts gehörte es mit Steglitz der Familie von Spil, wurde aber im 30jährigen Kriege zusammen mit Zehlendorf eingeäschert. 1671 kam es in den Besitz der Familie v. Wilmersdorf, von 1799 ab besaßen es die Grafen von Podewils, Justizminister Beyme und später seine Tochter, Frau von Gerlach, die es 1841 mit anderen Ländereien an den Fiskus veräußerte.

Der ursprüngliche Kirchbau war — wie in Tempelhof und anderen Kirchen des Teltow — aus Granitfindlingen gebaut, mit flacher Decke. Der darüber aufgeführte Aufbau, überhaupt der Ausbau von 1470 erfolgt in Backstein. Aus jener Zeit rühren noch einige schmale Fenster her, der geschnitzte Flügelaltar aus der Cranachschen Schule und die 1894 unmittelbar auf der Wandfläche entdeckten Wandgemälde. Die großen Fenster und der Turm stammen aus neuerer Zeit.

Im Innern Fahnen, Waffen und Grabsteine der Familie von Wilmersdorf. Auf dem Dachreiter der Kirche befand sich in den 50er Jahren des vor. Jahrh. der erste optische Telegraph.

Auch Spuren mittelalterlicher Glasfenster wurden in der Kirche bemerkt, die jetzt aber verschwunden sind. Das kleine Glasgemälde, den Gekreuzigten nach Albrecht Dürer darstellend, ist Stiftung eines Konfirmanden. Beiläufig mag erwähnt werden, daß der Sohn des Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg, unseres Ehrenmitgliedes, ebenfalls hier eingeseget worden ist.

1893 fand an der nördlichen Kirchenwand Herr Bluth mit den Architekten Koerner und Techow in einer Höhe von 2,15 m über dem Fußboden bis in eine Höhe von 2,30 m Spuren von Wandgemälden, d. h. bis an die ursprüngliche Balkendecke. Diese Gemälde sind bei den Um- und Neubauten leider vielfach durchschnitten worden. Dasselbe gilt von den an der Südwand aufgefundenen Fresken. An der Nordwand war erkennbar die H. Anna mit dem Jesuskind und der Maria im Schoße, links davor eine knieende weibliche Figur. Helle Vertikalstreifen links oben im Hintergrunde hat Herr Voß für 3 Paar Krücken

(Votivdarstellungen) erklärt. Daneben ein Kinderhemdchen, ebenfalls als Votivgabe zu denken.

Dann folgt Christus mit dem Kreuznimbus und eine weibliche Gestalt, welche auf einer mit Polstern belegten Bank sitzen: vielleicht der Heiland, seiner Mutter die Weltkugel reichend. Folgen dann 3 sehr zerstörte Bilder, am besten erhalten auf dem zweiten Bilde eine sitzende Heilige mit Krone und Nimbus.

An der Süd wand von Osten ab. Zunächst wahrscheinlich Christus kniend auf dem Ölberg. Dann der Heiland mit der Dornenkrone und weiterhin auf der Empore die Gestalt eines Königs mit Krone, Reichsapfel und Szepter, ein Bischof mit der Mitra und dann noch wahrscheinlich ein Kriegsmann.

Alles das in naiver Ausführung ohne Schattenwurf.

Eine vollständige Übermalung und Restauration hat sich nicht empfohlen, weil die Spuren zu undeutlich sind. Doch ist das Mögliche zur Erhaltung geschehen.

Ferner zu beachten ein Flügelaltar 16. Jahrhundert, die H. Barbara mit Turm und Kelch, links die H. Katharina mit Schwert und zerbrochenem Rad.

Zwei Fahnenstangen gehören Regimentern an, die von einem Herrn von Wilmersdorf kommandiert und nach damaliger militärischer Sitte, die erst im 18. Jahrhundert aufhörte, in die Kirche, wo die betr. Kommandeurs ihre Ruhestätte fanden, mitgenommen wurden. Es sind richtige Reiterstandarten, deren Tücher längst vermodert sind, hoch an der Decke angebracht. Daneben ebenfalls hoch oben ein Offiziersdegen mit Scheide aus gleicher Periode.

Nach der Besichtigung der Kirche wurde auch der Kirchhof besucht, auf dem neben seinem Kollegen Mohn unser berühmter Maler Knaus die letzte Ruhestätte gefunden hat. Rechnungsrat Kerkow machte zum Schluß auf eine schlichte Marmortafel an der südlichen Außenwand der Kirche aufmerksam. Die Tafel trägt die Inschrift:

Käthe Branco

geb. Helmholtz

geb. 22. Juni 1850

gest. 25. April 1877.

Wer hat euch Wandervögeln

Die Wissenschaft geschenkt,

Daß ihr auf Land und Meere

Nie falsch die Flügel lenkt?

Daß ihr die alte Palme

Im Süden wieder wählt,

Daß ihr die alte Linde

Im Norden nicht verfehlt?

Es ist die Tochter des großen Naturforschers Helmholtz, der diese Tafel gewidmet ist. Sie war in Italien einem Lungenleiden erlegen, hatte aber kurz vor dem Tode noch den Wunsch geäußert, das Grab in märkischer Erde unter den schattigen Linden neben der alten Dahlemer Kirche zu finden. Ein eigenartiger Zauber ruht auf dieser friedlichen Stätte, und wer den stillen Friedhof betritt, nimmt wohl von hier etwas von diesem Zauber mit heim, ein wenig Heimatssehnsucht und Heimatsliebe der armen Dulderin, die in den letzten Träumen noch die Kronen der alten Linden an der Dahlemer Kirche wie Heimatssang rauschen hörte. — Das ferner hier befindliche Grabmal des Kommerzienrats Leichner, der sich um das Richard Wagner-Denkmal im Tiergarten verdient gemacht, ist in poliertem Granit prächtig hergestellt.

Zu bemerken ist endlich noch, daß wir die Stelle passierten, wo sich früher die Hauptzierde der Dorfstraße, eine gewaltige mehrhundertjährige Linde, erhob. Sie wurde leider im August 1904 vom Blitz getroffen und der Baum selbst alsdann, wie es heißt, von abergläubischen Bauern umgehauen.

Das schönste Frühlingswetter begleitete diese lehrreiche Wanderfahrt, die uns noch lange in angenehmer Erinnerung bleiben wird.

Otto Monke.

Kleine Mitteilungen.

Das Mammut (Rekonstruktionsversuche). Von den Resten diluvialer Tiere ist bei uns bei weitem am häufigsten das Mammut. Seine Reste finden sich fast in jeder Kiesgrube. Bei dieser Häufigkeit hat man schon früh Knochen von ihm gefunden. Das Altertum und Mittelalter hielt sie für Reste von Riesen. So stellte auch der erste 1584 von Felix Platter unternommene Rekonstruktionsversuch nach Mammutknochen, die bei Luzern ausgegraben waren, einen Riesen vor. Die nächste 1749 von Leibniz unternommene, in seinen Prolegomena nach Funden aus dem Harz entworfene Zeichnung ist ein reines Phantasiegebilde. Es stellt ein Tier ohne Hinterbeine mit einem mächtigen Horn auf der Stirn dar. Der Gelehrte hielt nämlich die von ihm untersuchten Knochen für die des Einhorns. Gegen Ende des 17. und im Laufe des 18. Jahrhunderts brach sich allmählich die Erkenntnis Bahn, daß die Knochen Elefanten angehörten. 1800 stellt Cuvier dann fest, daß dieser Elefant von den rezenten verschieden sei. Er nannte diesen ausgestorbenen Elefanten *Elephas mammontheus*, ein Name, der später von Blumenbach durch *Elephas primigenius* ersetzt wurde.

Bedeutend gefördert wurde die Kenntnis von der Natur und dem Aussehen des Mammut durch sibirische Funde. Hier kannte man diese Tiere schon lange und glaubte, daß sie unterirdisch lebten etwa wie Maulwürfe und daß sie sterben müßten, sobald sie ans Tageslicht kämen. Die Sage war natürlich dadurch entstanden, daß wiederholt mit Haut und Haaren erhaltene Mammutleichen aus dem ewigen Eise herausgeschmolzen waren. Die erste

derartige Leiche, von der größere Teile erhalten wurden, war das Adamssche Mammut. Es wurde so genannt, nach dem Forschungsreisenden Adams, der von Resten des Tieres barg, was zu bergen war. Der Kadaver war nämlich schon 1799 entdeckt worden, aber erst 7 Jahre später kam Adams an Ort und Stelle. Natürlich war der Leichnam schon arg zerstört. Immerhin war noch ein Ohr erhalten, das einzige, das bis heute gefunden ist, der größte Teil des Skelettes und Reste der hier zum erstenmal festgestellten Behaarung. Dieses Adamssche Mammut, zu dem noch einige unwesentliche Funde kamen, blieb lange Zeit die wichtigste Grundlage für unsere Kenntnis vom Aussehen des Mammut, wie es uns in den zahlreichen Rekonstruktionversuchen des vorigen Jahrhunderts entgegentritt. Alle diese haben aber verschiedene Fehler, in der Behaarung, in der Form des Rückens, in der Länge des Schwanzes u. a. m. Vor allen Dingen aber in der Form der Stoßzähne. Ein großer Teil dieser Fehler wurde erkannt durch Entdeckung neuer Mammutreste. Hiervon ist das wichtigste sibirische Mammut, das 1901 v. O. Herz und Fizenmeyer geborgene Beresovkamammut, welches zum erstenmal mit Sicherheit die Form und Kürze des Schwanzes zeigte. Wertvoll ist noch das Sangajurachmammut, bei dem zum erstenmal der Rüssel gefunden wurde. Leider fehlte die Spitze. Doch konnte festgestellt werden, daß er voll behaart war.

Über eine ganze Anzahl noch strittiger Punkte geben die Mammutbilder auf französischen Höhlenzeichnungen Auskunft. Wie genau diese Zeitgenossen des Mammuten zeichneten, läßt sich nicht nur aus dem Vergleich ihrer Darstellungen mit anderen noch bekannten Tierarten erschließen, sondern auch aus der genauen Übereinstimmung mit Details, die sich an den sibirischen Mammutleichen zeigte. Besonders die Art der Behaarung, der Wangenbart, Bauch und Brustmähne werden durch diese Zeichnungen sichergestellt. Schließlich wurden in neuester Zeit noch in Deutschland 3 mehr oder minder vollständige Skelette ausgegraben, die besonders für die Kenntnis der Form und Stellung der Stoßzähne wichtig sind.

Nach allen diesen Dokumenten stellt sich nun das Mammut dar als ein Elefant mit größerem Kopf, dickerem Rüssel und stärker abfallendem Rücken, wie es der heutige indische Elefant ist. Der Schwanz war kurz und trug am Ende eine Haarquaste. Das Tier trug einen Pelz aus dichtem, rotbraunem Haar, das sich auf dem Kopf verlängerte, an Brust und Bauch eine Art Mähne, an der Wange einen Bart bildete. Das kleine Ohr war ganz im Pelz versteckt. Die Zähne krümmten sich auswärts, einwärts und aufwärts, so daß sie mit der Spitze aufwärts, rückwärts und einwärts wiesen.

M. Hilzheimer.

Die Königin Luise - Scheune. U. M. Herr Max Minck schreibt mir am 1. Oktober 1913: „In Bezug auf die Frage 2 Seite 64 der Brandenburgia gebe ich umstehend den Plan der Scheune bzw. deren Beschreibung, wo die Leiche der Königin Luise vor ihrer Ankunft in Berlin aufgebahrt war. — Wo die Pankstraße und Reinickendorfer Straße von der Weddingstraße gekreuzt werden, stand das Wohngebäude des Wedding-Gutsbezirks der Kolonie Wedding. Der Beamte hieß Meixner, sein Enkel ist beim Magistrat von Berlin

als Beamter angestellt. Um 1850 herum und bis in die Neuzeit hieß der Besitzer der Scheune — Platz.“ Der genannte Herr, jetziger Oberstadtsekretär Meixner, teilt mir ergänzend am 22. Oktober 1913 Nachstehendes mit.

„Die vorstehenden Angaben des Herrn Minck kann ich nach den Überlieferungen meiner Vorfahren, die bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf dem betreffenden Grundstück „Pankstr. 50“ gewohnt haben, bestätigen. Die Scheunentenne, auf der die sterbliche Hülle der Königin Luise vor ihrem Einzug in Berlin über Nacht aufgebahrt gewesen sein soll, habe ich als Kind öfters betreten. Das Grundstück Pankstr. 50, das „Vorwerk Wedding“, gelangte 1817 in den Besitz der Stadt Berlin und wurde von meinem Großvater als städt. Beamten bis zu seinem in den vierziger Jahren erfolgten Tode verwaltet. Bei der städt. Grundeigentums-Deputation sollen Akten vorhanden sein, aus denen die geschichtliche Begebenheit bezüglich des Leichnams der Königin Luise ersichtlich ist. Leider ist es mir bisher nicht gelungen, diese Akten einzusehen, die dem Bureau-Vorsteher Geuder und dem Ober-Stadtsekretär Bockmann in der städt. Grundeigentums-Deputation wohl bekannt, zurzeit aber nicht auffindbar sind.“

Der B. L. A. bringt unter dem 23. Oktober 1913 folgendes:

Der sagenhafte Baum auf dem Hofe des ehemaligen Vorwerks Wedding an der Ecke der Reinickendorfer und Weddingstraße galt als Erinnerungszeichen an den Trauerzug der Königin Luise, deren Leichenwagen in der Nacht vom 26. zum 27. Juli hier in einer Gutscheune gestanden haben soll, um am 27. Juli nach Berlin gebracht zu werden. Der Baum durfte deshalb, wie man sagte, nicht umgehauen werden; trotzdem ist er beim Neubau des Hauses Reinickendorfer Straße 26-27 entfernt worden, das jetzt an der Stelle des ehemaligen Schäferwohnhauses steht. Die alte Scheune stand dahinter; der Baum aber gehörte einer viel späteren Zeit an. Doch sind noch zwei Denkmäler vorhanden, die an den Trauerzug im Jahre 1810 erinnern; das eine, ein einfaches Postament bei Fischerwall, eine Viertelstunde südlich von Dannenwalde, bezeichnet die Stelle, wo Landrat von Zieten den Trauerzug beim Passieren der märkischen Grenze erwartete, während das andere auf dem Luisenplatz in Gransee steht. Hier hielt der Leichenwagen in der Nacht vom 25. zum 26. Juli, um am nächsten Morgen die Fahrt nach Berlin fortzusetzen.

Noch ausführlicher äußert sich unter gleichem Datum unser A.-M. Herr Rektor Otto Monke.

„Die Aufbewahrung der Leiche der Königin Luise in der Weddingscheune.“ Zu der in Nr. 4 des 22. Jahrgangs aufgeworfenen Frage nach der Aufbahrung der Leiche der Königin Luise bemerke ich folgendes: Der Leichenzug erreichte am 25. Juli 1810 die märkische Grenze südlich von Dannenwalde in der Nähe von Fischerwall. Ein einfaches Postament auf einem Platz an der Westseite der heutigen Chaussee bezeichnet jetzt die Stelle, wo ihn der Landrat des Ruppiner Kreises erwartete. In der Nacht vom 25. zum 26. Juli stand der Leichenwagen auf dem Luisenplatz in Gransee, den seit 1811 das von Schinkel entworfene Denkmal schmückt. In der Nacht vom 26. zum 27. Juli soll nun, wie die Ortssage berichtet, die königliche Leiche auf dem Leichenwagen in der sogenannten Weddingstraße vor den

Toren Berlins gestanden haben. Diese Scheune, die noch vor 20 Jahren vorhanden war, stand parallel der Reinickendorfer Straße etwa an der Ecke der Weddingstraße hinter dem Hause Weddingstraße Nr. 7. Das niedrige Hinterhaus in der Reinickendorfer Straße, das davor stand, trug früher die Nummer 16, nach der Umnumerierung der Reinickendorfer Straße im Jahre 1905 aber die Nummer 27; es machte 1908 dem Neubau Reinickendorfer Straße 26-27 Platz. Bei dieser Gelegenheit wurde ein mit allerlei Verzierungen geschmückter Stein aus dem alten Amtshause Wedding, den das Märkische Museum umsonst haben sollte, aber nicht abholen ließ, wieder in den Neubau so eingemauert, daß er jetzt nicht mehr zu sehen ist, und eine Kastanie gefällt, von der die Volkssage berichtet, sie sei zum Andenken an die Aufbahrung der königlichen Leiche gepflanzt worden. Das entspricht indessen nicht den Tatsachen. Nach Angabe des Besitzers des Eckhauses, Herrn Buchhändlers Schelchan, hat dessen Bruder den Baum sehr viel später gepflanzt. Er befindet sich übrigens im Besitz einer bildlichen Darstellung des Hinterhauses.“

Den Herren Minck, Meixner, Monke verbindlichsten Dank seitens der
Brandenburgia. E. Friedel.

Märkischer Brückenzauber und Brückenspuk. Zwischen Eberswalde und dem Wasserfall führt über die Schwärze eine Holzbrücke, im Volksmunde die „Wunderbrücke“ genannt; wenn ein Sonntagskind im Vollmondschein darüber geht, so wird ihm sein Herzenswunsch erfüllt wie dem unter der Bittschriftenlinde an der Langen Brücke zu Potsdam Harrenden, der zum Fenster Friedrichs des Großen in der Nacht emporschaut. In Potsdam gibt es eine „Fortunabrücke“, und wer ein Lotterielos kaufen will, muß vorher darüber gehen; dann gewinnt es gewiß. Der Große Kurfürst verläßt in der Neujahrsnacht zwischen 12 und 1 sein Postament auf der Brücke und reitet durch seine Stadt, um zu sehen, was daraus geworden ist. Zwischen Steinhöfel und Demnitz bei Fürstenwalde führt der Weg über die „Spukbrücke“, deren Zauber jedoch jetzt laut Inschrift gebrochen ist. Früher zeigte sich dort ein Schäfer mit einem Dudelsack. Südlich von Königswusterhausen gibt es ebenfalls eine Spukbrücke, in deren Nähe sich nachts zwischen 12 und 1 ein Reiter ohne Kopf sehen läßt. Auch an der Aalkastenbrücke bei Biesenthal ist's nicht recht geheuer, und auf der Briesebrücke neben der ehemaligen Untermühle bei Birkenwerder erscheint zuweilen eine schwarze Frau, die verzweifelt die Hände ringt und sich dann ins Wasser stürzt, weil dort ihr einziges Kind einst ertrank. Kreuze und Heilige stellt man gern auf oder neben eine Brücke. Die Kreuze gelten meist als Erinnerungsdenkmäler für eine dort begangene Mordtat, so bei Lietzow in der Nähe von Nauen, bei Garenchen nicht weit von Luckau und am Lisenkrüz bei Eberswalde. Vielleicht helfen sie auch nebenbei gegen Brückenspuk. Von den Brückengeheiligen ist in der Mark keiner mehr übrig geblieben. Sie waren auch nicht Zauberer, sondern Schutzheilige bei Wassersnot, und die heilige Gertrud auf der Gertraudenbrücke in Berlin hat sich trotz aller Anerkennung ihres künstlerischen Wertes das volkstümliche Bürgerrecht noch nicht in dem Maße erworben, wie sie es verdient. O. Monke.

Im Zerbster Stadtarchiv (II. 2167) befinden sich zwei Briefe von „M. Ernestus Wulstorf, des Churbrandenburgischen Joachimsthalischen Gymnasii Rector“.

Zerbst am 28. August 1656 und Berlin am 10. Mai 1657.

Der Inhalt betrifft die früheren Dienstobliegenheiten W's am Gymnasium in Zerbst und einen Streit des Mieters des W'schen Grundstückes in Zerbst mit seinen Nachbarn.

Dr. Th. Schulze.

Bücherschau.

Elisabeth Lemke: „Asphodelos und Anderes aus Natur- und Volkskunde“. In dankenswerter Weise hat die Verfasserin 15 Aufsätze und Vorträge zusammengestellt, welche unseren Mitgliedern teilweise bekannt sind. Die Titel lauten: Der Wachholder, die Rose, der Birnbaum, die Pimpinelle, der Judasbaum (*Cercis Siliquastrum*), der Kaffee, Mäuse und Ratten, der Rabe, die Krähe, die Gans, Frösche und Kröten, der Karpfen, Honig und Wachs, die rote Farbe. Etwas fremd mutet uns der erste Aufsatz „Asphodelos“ an, der dem Buch den Gesamttitel gegeben hat. Es ist die Pflanze, welche im Schattenreich in der Wiese wächst, auf der sich die abgeschiedenen Seelen ergehen. (Frl. L. hatte zur Illustrierung frische aus Sardinien eingesandte blühende Asphodelos-Pflanzen vorgelegt, wie sie mir persönlich noch von der Umgebung des berühmten Poseidon-Tempels bei Paestum und von Karthago her in der Erinnerung sind.)

Die Aufsätze sind ebenso belehrend wie unterhaltend und so recht geeignet Stimmung wie für die Naturkunde so für die Kulturgeschichte in den weitesten Kreisen gebildeter Leser zu erwecken. Möge das Buch diesen Zweck erfüllen und recht viele Käufer finden.

E. Fr.

Kalender für den Kreis Nieder-Barnim 1914, herausg. von Walter Möller in Oranienburg. Der Red. und M. Herr Lehrer Max Rehberg in Oranienburg hat interessante Beiträge gesammelt, darunter von ihm selber herrührend über Eiszeit-Pflanzenrelikte und den Großschiffahrtsweg Berlin—Stettin. Wünschenswert wäre ein Inhaltsverzeichnis, das diesmal fehlt. — Gleichzeitig überreicht Herr Max Rehberg den von ihm verfaßten „Führer durch Oranienburg“, 3. Auflage. Ein recht guter, mit Plan und Bildern ausgestatteter Beitrag zur engeren Heimatkunde. Der Preis, 20 Pf., ist überaus billig.

E. Fr.

Das Wappen Benjamin Raules. Unter dieser Überschrift hat unser eifriges, in der Marinegeschichte wohl erfahrenes Mitglied, Herr Admiralstabssekretär Christoph Voigt, in der Zeitschrift „Der deutsche Herold“ 1914 Nr. 3 den heut vorliegenden Aufsatz veröffentlicht. Besitzen wir auch — leider — kein Bild von Raule, so ist uns wenigstens sein Wappen mehrfach in den Akten des Kgl. Geh. Staatsarchivs erhalten. Die obere Hälfte des Wappens ist silbern (weiß) und wiederum durch einen auf- und niederstehenden Pfeil halbiert, sie weist zwei einander zugewendete Löwen von roter Farbe auf. Die untere blaue Hälfte enthält sechs goldene Sterne. Die Helmzier zeigt ebenfalls einen springenden Löwen. Voigt sagt: „Über das

Vorkommen dieses Wappentieres in unserem Siegel gibt uns das Geburtsland Raules, die zu Seeland gehörige Insel Walcheren, Auskunft. Raule war ein echter und rechter Seeländer; und das Wappen von Seeland zeigt von Alters her den aus dem Meere aufsteigenden Löwen mit dem Sinnspruch: *Luctor et emergo* = „Ich ringe und tauche auf“, ein überaus geeigneter Wahlspruch für ein Land, das dem wilden Meere in harter Mühe abgerungen ist.“

Und fügen wir hinzu: ein passender Wahlspruch für Raule selbst und für die brandenburgische Marine- und Kolonialgeschichte des 18. Jahrhunderts, nur schade, daß dem Auftauchen ein gänzliches Versinken folgen sollte.

Ferner mache ich auf Herrn Chr. Voigt's neueste Arbeit in den Kolonialen Monatsblättern Nr. 4, April 1914, 16. Jahrgang, aufmerksam: **„Gross-Friedrichsburg unter holländischer Herrschaft.“** — Der vollständigste geschichtliche Abriß über das traurige Ende der brandenburgisch-preußischen Kolonialherrschaft. 1718 verkaufte Preußen die Kolonien an die Niederländisch-Westindische Kompagnie. — 1871 fällt die holländische Goldküste durch Verkauf an die Engländer. — 1884 Besuch Groß-Friedrichsburgs durch S. M. S. Sophie: Mitnahme eines brandenburgischen eisernen Geschützrohres. — 1912/13 wurde der Rest der in den Ruinen befindlichen alten Kanonen mit Genehmigung König Georgs V. nach Deutschland gebracht. Voigt schließt mit den Worten: „Von den Rohren werden einige an die Marineakademie zu Kiel und an die Stadt Pillau abgegeben, die übrigen werden dem Zeughaus zu Berlin einverleibt.“ Ich füge hinzu, daß ich ein Kanonenrohr von Groß-Friedrichsburg unlängst auch in der Neuaufstellung des Museums für Meereskunde und Marine in der Georgenstraße bemerkte.

E. Fr.

Fragekasten.

N. N. Alter Dorotheenstädtischer Friedhof, Berlin, Chausseestraße 126. Mit Anlage des Friedhofs Chausseestr. 126 wurde i. J. 1763 begonnen. Die erste Beerdigung aus der Dorotheenstadt fand dort am 16. Februar 1770 statt, aus der Friedrich-Werderschen Gemeinde im Mai 1771. Hierzu sei bemerkt, daß beide Kirchen zwar gemeinschaftliche Eigentümer sind, dagegen die Verwaltung und Aufsicht von der Dorotheenstadtkirche ausgeübt wird. Bei der Verbreiterung der Hannoverschen Straße i. J. 1889 wurde ein Teil des Friedhofs in diese miteinbezogen. Dies machte die Verlegung eines Teils der Gräber, darunter mehrerer historisch merkwürdiger (die Philosophen Fichte und Hegel), auf Kosten der Stadtgemeinde notwendig. Einen gedruckten, mit 31 Abbildungen geschmückten Führer durch die vielen historischen Gräber daselbst hat Unterzeichneter im Auftrag des Gemeindevorstandes von Dorotheen in Arbeit. Das Büchlein wird in einer Auflage von 2000 Exemplaren i. J. 1915 erscheinen und für ein Billiges käuflich sein.

E. Fr.

Für die Redaktion: i. V. Dr. A. Kieckebusch, Berlin, Märkisches Museum. Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten. Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin, Bernburgerstr. 14.